

Fondazione Bruno Kessler

Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento
Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient

Contributi/Beiträge 24

I lettori che desiderano informarsi
sui libri e sull'insieme delle attività
della Società editrice il Mulino
possono consultare il sito Internet:
www.mulino.it

Le corti come luogo di comunicazione
Gli Asburgo e l'Italia (secoli XVI-XIX)

Höfe als Orte der Kommunikation
Die Habsburger und Italien (16. bis 19. Jahrhundert)

a cura di/hrsg. von
Marco Bellabarba - Jan Paul Niederkorn

Società editrice il Mulino
Bologna

Duncker & Humblot
Berlin

FBK - Centro per gli Studi storici italo-germanici, in collaborazione con
la Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien

Le corti come luogo di comunicazione. Gli Asburgo e l'Italia (secoli
XVI-XIX) / Höfe als Orte der Kommunikation. Die Habsburger und
Italien (16. bis 19. Jahrhundert)

Trento, 8-10 novembre 2007

Le CORTI

come luogo di comunicazione : gli Asburgo e l'Italia : (secoli XVI-XIX) = Höfe als Orte
der Kommunikation : die Habsburger und Italien : (16. bis 19. Jahrhundert) / a cura di = hrsg.
von Marco Bellabarba, Jan Paul Niederkorn. - Bologna : Il mulino ; Berlin : Duncker & Humblot,
2010. - 346 p. ; 24 cm. - (Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento. Contributi ; 24 =
Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient. Beiträge ; 24)

Atti del convegno tenuto a Trento dall'8 al 10 novembre 2007. - Nell'occh. : Fondazione Bruno
Kessler.

ISBN 978-88-15-13978-8 - ISBN 978-3-428-13397-0

1. Corti sovrane - Italia - Sec. XVI-XIX - Congressi - Trento - 2007 2. Asburgo (Casa) - Italia
- Sec. XVI-XIX - Congressi - Trento - 2007 I. Bellabarba, Marco II. Niederkorn, Jan Paul III.
Tit.: Höfe als Orte der Kommunikation

945.07 (22.ed.)

Composizione e impaginazione: FBK - Editoria

Scheda bibliografica: FBK - Biblioteca

ISBN 978-88-15-13978-8

ISBN 978-3-428-13397-0

Copyright © 2010 by Società editrice il Mulino, Bologna. In Kommission bei Duncker & Hum-
blot, Berlin. Tutti i diritti sono riservati. Nessuna parte di questa pubblicazione può essere foto-
copiata, riprodotta, archiviata, memorizzata o trasmessa in qualsiasi forma o mezzo – elet-
tronico, meccanico, reprografico, digitale – se non nei termini previsti dalla legge che tutela
il Diritto d'Autore. Per altre informazioni si veda il sito www.mulino.it/edizioni/fotocopie

Sommario/Inhalt

Einleitung, von <i>Marco Bellabarba</i> und <i>Jan Paul Niederkorn</i>	p.	7
Intrecci matrimoniali tra Asburgo e casate principesche italiane tra XVI e XVIII secolo, di <i>Angelantonio Spagnoletti</i>		17
Briefe, Besuche, Hochzeiten. Die Gonzaga im Kontakt mit deutschsprachigen Fürstenhäusern (1354-1686), von <i>Christina Antenhofer</i>		39
Graz-Florenz. Der Grazer Nuntius als Informant für den Großherzog der Toskana, von <i>Elisabeth Zingerle</i>		61
Monferrato e feudi imperiali nelle rivendicazioni sabaude alla corte di Vienna (secoli XVI-XVII), di <i>Blythe Alice Raviola</i>		75
Pietà ed eloquenza. Ecclesiastici italiani alla corte imperiale tra Sei- e Settecento, di <i>Elisabeth Garms-Cornides</i>		95
Modelli politici e personale di corte tra Firenze e Vienna nel Settecento, di <i>Renato Pasta</i>		123
Una palestra di arti cavalleresche e di politica. Presenze austro-tedesche all'Accademia Reale di Torino nel Settecento, di <i>Paola Bianchi</i>		135
Italienische Militärs im Dienste des Hauses Habsburg im 17. Jahrhundert. Die Integration ins Habsburgische Staatswesen, von <i>Robert Rebitsch</i>		155
Ingegneri militari italiani, austriaci e belgi in Lombardia nel XVIII secolo, di <i>Alessandra Dattero</i>		177
Die musikalischen Früchte dynastischer und diplomatischer Beziehungen der Habsburger zu Italien von Kaiser Matthias bis zu Karl VI., von <i>Herbert Seifert</i>		195
		5

Savoia e Asburgo nel XVIII secolo: due progetti per un secondo Stato sabaudo nell'Italia imperiale (1732, 1765), di <i>Andrea Merlotti</i>	p. 215
Das Reich und seine Verfassung aus italienischer Perspektive. Die Finalrelationen zweier genuesischer Gesandter am Wiener Hof, von <i>Matthias Schnettger</i>	235
La corte asburgica vista da Lucca: la Repubblica e l'Impero nel Sei-Settecento, di <i>Renzo Sabbatini</i>	257
L'Archivio delle cerimonie nel fondo delle «Residenze reali lombarde» nell'Archivio di Stato di Milano, di <i>Maria Canella e Elena Puccinelli</i>	297
Die Franzensburg als Ort höfischer Repräsentation, habsburgischen Familienlebens und dynastisch-patriotischer Musealisierung, von <i>Wolfgang Häusler</i>	315

Einleitung

von Marco Bellabarba und Jan Paul Niederkorn

alla memoria di Claudio Donati

Der vorliegende Band enthält die Arbeiten einer Tagung, die das Italienisch-Deutsche Historische Institut (Fondazione Bruno Kessler) und die Historische Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften vom 8. bis 10. November 2007 in Trient veranstaltet haben: «Le corti come luogo di comunicazione. Gli Asburgo e l'Italia (secc. XVI-XIX) / Höfe als Orte der Kommunikation. Die Habsburger und Italien (16. bis 19. Jahrhundert)».

Die wissenschaftlichen Projektleiter der Tagung, der 2008 viel zu früh verstorbene Claudio Donati und Grete Klingenstein, wollten auf das enge Beziehungsgeflecht fokussieren, das die Höfe des deutschen Sprachraums von der Renaissance bis ins 19. Jahrhundert hinein mit den italienischen Regionalstaaten verband. Es sollte also das höfische Modell untersucht werden, als Sitz der Macht in ihren vielen Spielarten – «centro decisionale, di punto di confluenza della 'classe dirigente', di concentrazione di funzioni (e funzionari)»¹ –, und auch in seiner Spielart als kulturelles Kommunikationszentrum zwischen der italienischen Halbinsel und der kaiserlichen Territorialkonstellation².

Eine kurze Beschreibung der Tagungsbeiträge soll einen Einblick in den Reichtum und die Komplexität dieser Beziehungen geben. Angelantonio Spagnoletti untersucht in seinem Beitrag *Intrecci matrimoniali tra asburgo e casate principesche italiane* die Heiratsverbindungen und Ehen der Fürstenhäuser der Halbinsel mit den österreichischen Habsburgern. Gonzaga, Este, Medici und Bourbonen planten im 16., 17. und 18. Jahrhundert

¹ M. FANTONI, *La corte*, in M. FANTONI - A. QUONDAM (Hrsg.), *Le parole che noi usiamo. Categorie interpretative dell'Europa moderna*, Roma 2008, S. 109.

² R. BÖSEL - G. KLINGENSTEIN - A. KOLLER (Hrsg.), *Kaiserhof – Papsthof (16.-18. Jahrhundert)*, unter Mitarbeit von E. GARNIS-CORNIDES - J.P. NIEDERKORN - A. SOMMER-MATHIS, Wien 2006.

aufs Genaueste die Bildung eines Ehenetzwerkes, das ihre kleinen Höfe eng an das Zentrum des Reichs binden sollte. Es handelt sich um lang geplante und finanziell oft beachtliche diplomatische Investitionen; aber für die Gegebenheiten der italienischen Staatenwelt, gekennzeichnet von häufigen dynastischen Krisen und einer ausgeprägten militärischen Schwäche, waren diese Verbindungen die einzige Möglichkeit, um auf dem Spielfeld der europäischen Politik kein Mauerblümchendasein zu fristen. Die Habsburger auf der anderen Seite betrachteten diese Verbindungen unter dem Paradigma einer Großmachtlogik; die Ehe mit einem italienischen Fürsten ist eine ausgezeichnete Gelegenheit, um die Frauen aus den Nebenlinien zu verheiraten, wie zum Beispiel eine der elf Töchter von Karl von Steiermark, die dem Großherzog von Toscana zur Frau gegeben wird, und um früher oder später nützliche Erbfolgemechanismen auszulösen, wie im Falle Mantua.

Gemeinsam mit den Medici unterhielten die Gonzaga von allen italienischen Dynastien die engsten familiären Verbindungen zu den Habsburgern. Christine Antenhofer nimmt in ihrem Beitrag *Briefe, Besuche, Hochzeiten – die Gonzaga im Kontakt mit deutschsprachigen Fürstenhäusern (1354-1686)* «Eheschließungen als Anlässe und zugleich Ausdruck der zum Reich orientierten Kommunikation der Gonzaga in den Blick», einer Kommunikation, die sich in den unterschiedlichsten Formen vollzieht: wechselseitige Besuche, Briefe oder mündlich übermittelte Botschaften, Verträge, Austausch von Geschenken, aber auch von Handwerkern oder Künstlern etc. Die Geschichte der Gonzaga bietet dazu reichlich Material, gab es doch schon im 15. Jahrhundert (mit Vorläufern sogar im 14.) mehrere Konnunbien mit deutschen Fürstenhäusern, denen dann im 16. und 17. eine Reihe von Eheschließungen mit dem Haus Habsburg folgten, die zwei Gonzaga-Prinzessinnen im 17. Jahrhundert zu Kaiserinnen werden ließen. Vor allem anhand zweier weniger spektakulärer Ehen, über welche die Autorin schon publiziert hat, nämlich der Paola Gonzagas mit Leonhard von Görz (geschlossen 1478) und der Anna Caterina Gonzagas mit Erzherzog Ferdinand (II.) von Tirol (geschlossen 1582) untersucht Antenhofer diverse Aspekte, die sich aus solchen «internationalen» Verbindungen ergaben, die gegenseitige Wahrnehmung, das Erleben der Fremde, das Aufeinanderprallen der (Hof-)Kulturen und auch die Unterschiede in der Praxis der Kommunikation.

Einen im Florentiner Staatsarchiv entdeckten Briefbestand stellt Elisabeth Zingerles Beitrag *Graz – Florenz. Der Grazer Nuntius als Informant für den Großherzog der Toskana* vor. Aufgrund der Regelmäßigkeit, mit der Girolamo Portia in seiner ungewöhnlich langen Amtszeit als Nuntius am

Innerösterreichischen Hof (1592-1607) den Großherzögen Ferdinando I. und Cosimo II. beziehungsweise deren Sekretär Belisario Vinta Bericht erstattete, kann man diese wohl als zweite *padroni* des Nuntius ansehen, wobei nicht geklärt ist, welche Gegenleistungen dieser für seine Tätigkeit erhielt. Der Vergleich mit der Korrespondenz mit dem päpstlichen Staatssekretariat, deren Edition für die Jahre 1599-1602 die Autorin gerade vorbereitet, zeigt inhaltlich viele Übereinstimmungen, wenn auch eine geringere Quantität der nach Florenz gesandten Berichte, deren Anzahl (736) aber doch beachtlich erscheint. Von besonderem Interesse sind Portias in der Regel eigenhändig geschriebene Briefe an Vinta, in der er persönliche Anliegen wie seine missliche finanzielle Lage oder seinen Wunsch behandelte, aus dem kaum Aussichten auf eine weitere Karriere eröffnenden Graz abberufen zu werden.

Eine direkte Konsequenz der zahlreichen Ehen habsburgischer Herrscher mit italienischen Prinzessinnen war der eminente Einfluss der italienischen Musikkultur an den Höfen von Wien, Graz und Innsbruck im 17. und 18. Jahrhundert, den Herbert Seifert in seinem Beitrag *Die musikalischen Früchte dynastischer und diplomatischer Beziehungen der Habsburger zu Italien von Kaiser Matthias bis zu Karl VI.* beschreibt. In Berührung kamen die Habsburger mit italienischer Musik und italienischen Musikern teils durch ihre Ehepartner, teils auch auf Reisen nach Italien oder anlässlich von Besuchen der italienischen Verwandten, die ihnen auch wiederholt an ihrem Hof tätige Künstler vermittelten. Die Namen mancher, wie die der Komponisten Antonio Cesti, Antonio Draghi oder Antonio Caldara, sind auch heute noch geläufig; für das zeitgenössische Musikleben waren aber ausübende Künstler nicht minder prägend, Kapellmeister und Instrumentalisten, vor allem aber Sängerinnen und Sänger, die nicht selten ebenfalls als Komponisten und Librettisten hervortraten. Seiferts Beitrag demonstriert, dass die Karrieremuster solcher Künstler bereits vom Dienst bei wechselnden Herren und Auftritten an vielen Orten in ganz Europa charakterisiert waren.

Heiratspolitik, Patronatsbeziehungen und einzelne Aspekte der Religionskultur reflektieren jedenfalls die Impulse der politischen Strategie. Die zunehmenden Bemühungen Wiens um dynastische Beziehungen zum deutschen Reich führten in dieser Hinsicht seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert zu einem abklingenden Interesse an Italien. Der Beitrag von Elisabeth Garms-Cornides *Pietà ed eloquenza. Ecclesiastici italiani alla corte imperiale tra Sei- e Settecento*, der der Präsenz italienischer Kirchenmänner am kaiserlichen Hof gewidmet ist, bringt eine chronologische Parabel ans Licht. Beim Blick auf einen *expanded court*, der die Kirchen, die Kapel-

len und die Klöster umfasst, die regelmäßig vom Souverän und seinem Gefolge besucht wurden, stößt man unvermeidbar auf jene «unersetzlichen Gesprächspartner» im höfischen Leben: die Geistlichen. Die oft in einer schwer zu entwirrenden Ämtervielfalt aktiven Mitglieder des Klerus – Kapläne, Prediger, Musiker, Biografen, Beichtväter – beschränkten sich freilich nicht auf ihre spirituelle Rolle, ganz im Gegenteil. Die Schwelle, die ihre Rolle von der der politischen Berater trennte, die für diplomatische Verhandlungen zuständig waren oder als richtiggehende Geheimagenten fungierten, war niedrig und wurde andauernd überschritten. Andererseits ließ der gegenreformatorische Enthusiasmus aller Habsburgerkaiser im 16. und 17. Jahrhundert, die darin von ihren italienischen Gemahlinnen bestärkt wurden, die funktionelle Vielseitigkeit des Klerus nur anwachsen. Die flächendeckende Präsenz italienischer Kleriker, von denen die Jesuiten nur die gebildetste aber keineswegs die zahlreichste Kolonie waren, gestaltete die alltäglichen Riten am Wiener Hof: Messen, Prozessionen und heilige Funktionen jeder Art geben jener «*Pietas austriaca*» Farbe (der Ausdruck stammt keineswegs zufälligerweise vom dem Franziskaner Diego Tafuri), die die Habsburger als ideologisches Bindemittel verstanden, um ihre Erblande vereinigt zu halten.

Allem Anschein zum Trotz waren die Höfe mit ihren Besuchern unbeständige Welten, die im Lauf der Zeit leicht ihr Profil veränderten. Die fortschreitende Säkularisierung am Wiener Hof Ende des 18. Jahrhunderts, war so ein *pendant* zu dem, was mehr oder weniger in denselben Jahren an der Florentiner Residenz geschah. Renato Pasta verfolgt in seinem Beitrag *Modelli politici e personale di corte tra Firenze e Vienna nel Settecento* die tiefgreifenden Strukturveränderungen und funktionalen Erneuerungen, die den Hof der Habsburg-Lothringer schon in den ersten Jahren des Aufenthaltes von Peter Leopold und der Infantin Maria Luise von Bourbon ergreifen. Die Verringerung der religiösen Funktionen ist nur die erste der gebotenen Einschränkungen der bis dahin am Palazzo Pitti und an den anderen großherzoglichen Residenzen der Toskana gebräuchlichen Sitten; es werden so die feierlichen Repräsentationszeremonien der Monarchie beschränkt, das festangestellte Personal nimmt ab (403 Angestellte im Jahr 1790 gegenüber den 792, die ein Jahrhundert zuvor noch dort gearbeitet hatten), während die Zahl derjenigen zunimmt, die am Ende der Arbeit in ihre Privatwohnungen zurückkehren. Außerdem nahm die Anwesenheit von Bediensteten aus den österreichischen Erblanden zu (Räte, Soldaten, Dienstboten und Köche), denen die zahlreichen Veränderungen im Geschmack und in den Sitten der Residenz zuzuschreiben sind.

Ein gesitteterer Hof, an welchem der Großherzog und seine Familie sich eine gut beschützte Privatsphäre verschafften, der sich dem großen Publikum nur seltenen und aus gut gewählten Anlässen öffnete: zur Öffnung der Gärten, um die Hochzeit der Erstgeborenen zu feiern, oder durch Besuche des Museums für Physik und Naturkunde, das 1775 als Erweiterung Hofes entstanden war und das Peter Leopold sich als Ort für die Erforschung der Beziehungen Mensch/Natur durch ein breites zivilisiertes Publikum vorstellte.

Der Florentiner Hof wurde im Verlauf der Jahre einer kleinen Wiener Hofburg immer ähnlicher; gut verbunden mit der deutschsprachigen Welt ist er auch auf familiärer Ebene dank politischer und diplomatischer Beziehungen, da viele Männer aus dem großherzoglichen Gefolge (zu einem Großteil Tiroler und Kärntner) einen Teil ihrer Dienst- und Ausbildungszeit in der Stadt verbrachten, die dabei war eines der klassischen Ziele der adeligen *grand tour* Europas zu werden. Wie Paola Bianchi in *Una palestra di arti cavalleresche e di politica* zeigt, folgen Bildungsreisen in jenen Jahrzehnten vordergründig kulturellen und Studieninteressen, sind aber genauso abhängig von politischen, dynastischen und militärischen Beziehungen. Der hier dargestellte Fall der Turiner *Accademia Reale* ist die Geschichte einer in Osmose mit dem savoyischen Hof gewachsenen Einrichtung, die die Konkurrenz der *seminaria nobilium* der Jesuiten an Popularität überflügelte, die bis dato die die Hauptrolle in Sachen aristokratischer kultureller Bildung gespielt hatten. Die savoyische *Accademia* verdankt ihre geistige Grundsteinlegung gleichnamigen Institutionen an deutschen Höfen, die im 17. Jahrhundert als den Fürstenresidenzen angegliederte Strukturen entstanden. Auch in ihrer Hauptstadt, im 17. und 18. Jahrhundert, entwickelten die Herzöge von Savoyen (und späteren Könige von Sardinien) eine architektonische «Kommandozentrale», die den Palazzo Reale, die Sekretariate, die zentralen Ämter, die *Accademia Reale*, das Theater und die Reitbahn umfasste. Diese strukturelle Analogie zur deutschen Welt und die Deckungsgleichheit der Studienmethode trugen dazu bei die ersten «alemannischen» Studenten nach Turin zu rufen, und zwar genau in den Jahren, als viele ihrer Landsmänner in das savoyische Heer eintraten.

Freilich hatten die vielen deutschen Adligen in den savoyischen Truppen eine Entsprechung im Einsatz von Italienern im Dienste des Kaisers. Mit drei Personen, deren Beruf eine ständige Präsenz in Wien nur eingeschränkt erlaubte und von denen zwei den Kontakt zum Hof primär durch Briefwechsel mit einflussreichen Höflingen aufrechterhielten, beschäftigt sich Robert Rebitschs Beitrag *Italienische Militärs im Dienste*

des Hauses Habsburg im 17. Jahrhundert. Während der jüngste unter den dreien, Raimondo Montecuccoli (1609-1680), als Hofkriegsratspräsident auch wichtige Funktionen in der Residenzstadt innehatte, hielten sich Matthias Gallas / Mattia Galasso (1588-1647), der noch während, und Ottavio Piccolomini (1599-1656), die noch während oder kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg verstarben, zumeist im Feld auf. Der vielgescholtene Gallas verfügte jedoch mit dem Hofkriegsratspräsidenten Heinrich Graf Schlick, dem Reichsvizekanzler Sigmund Graf Kurz, vor allem aber mit Maximilian Graf Trautmannsdorf, dem einflussreichsten Ratgeber Ferdinands III., über Fürsprecher am Hof, mit denen er ständig korrespondierte, und die sich in Krisensituationen für ihn verwendeten. Durch sie war er auch über die Entwicklungen bei Hof gut informiert, wofür im Fall Piccolominis vor allem Walter Graf Leslie sorgte. Alle drei Generäle wurden durch ansehnlichen Grundbesitz in den habsburgischen Erblanden, in denen sie ansässig wurden, sowie durch Standeserhöhungen belohnt und ihre Familien integrierten sich rasch in die oberste Schicht des erbländischen Adels.

Ein weiterer Aspekt der diplomatisch-politischen Beziehungen dieser effizienten 'aristokratischen Internationale' steht im Mittelpunkt von Andrea Merlottis Beitrag *Savoia e Asburgo nel XVIII secolo: due progetti per un secondo Stato sabaudo nell'Italia imperiale*, der die Projekte zur Gründung eines zweiten savoyischen Staates im kaiserlichen Italien durch die Union von Abkömmlingen des Hauses Savoyen und Prinzessinnen deutscher Abstammung beschreibt. Langwierige, in mühsamer diplomatischer Arbeit an den beiden Höfen vorangetriebene Verhandlungen, die dann im Sande verliefen, sowohl aus unvorhergesehenen Gründen (der Tod eines der beiden möglichen Ehepartner bzw. desjenigen, der auf das Zustandekommen der Verbindung drängte) als auch noch auf Grund ihrer Inaktualität. Nach den Erbfolgekriegen des frühen 18. Jahrhunderts fiel die dynastische Politik langsam hinter jene der Staaten und Regierungsbürokratien zurück, deren Funktionieren sich nicht länger einfach den Regulierungsmechanismen der Höfe unterordnete.

Diesen entgleitet die gesamte Aktivität der technisch-wissenschaftlichen Körperschaften – wie die Militär-Ingenieure, denen sich Alessandra Dattero in ihrem Artikel *Ingegneri militari italiani, austriaci e belgi in Lombardia nel XVIII secolo* widmet – die inzwischen ein nicht mehr aus den modernen Verwaltungen und der Erneuerung des Regierungspersonals wegzudenken waren, die die österreichische Monarchie in den lombardischen Provinzen besonders hartnäckig vorantrieb. Aber die Rituale höfischen Lebens, die nur dem Anschein nach unveränderlich waren, vermögen weiterhin das

Kräfteverhältnis unter den Höflingen im späten Ancien Régime anzuzeigen. Beispielsweise scheinen erprobtes diplomatisches Geschick und der juristische Status einer Reichsstadt die kleine Republik Lucca – Gegenstand des Aufsatzes von Renzo Sabbatini *La corte asburgicavista da Lucca: la repubblica e l'Impero nel Sei-Settecento* – nicht vor einer unvermeidlichen Einflusseinbuße am Wiener Hof retten zu können. Für die Konstellation der alten, in ganz Italien verstreuten kaiserlichen *clientes* hat die österreichische Politik nur noch wenig oder zumindest bloß sporadisches Interesse übrig: sie gelten angesichts des neuen monarchischen Erscheinungsbildes als zu weitverzweigtes *investment*, und das Ergebnis ist, dass sogar die so gewandten Redner aus Lucca mit ihren klugen Personenbeschreibungen des Kaisers dem langsamem Abstieg der Republik im Rahmen des europäischen 18. Jahrhunderts hilflos zusehen müssen.

Auch der Beitrag von Matthias Schnettger *Das Reich und seine Verfassung aus italienischer Perspektive. Die Finalrelationen zweier genuesischer Gesandter am Kaiserhof* ist einer für Genua bis heute wenig untersuchten diplomatischen Quellengattung gewidmet. Sein Ziel ist, «zu verfolgen, welches Reich die genuesischen Gesandten im Blick hatten, wie sie das Reich interpretierten und welchen Stellenwert es in ihrem Weltbild hatte». Für ihre Verfasser Giacomo Saluzzo, der am Beginn der Regierung Matthias' 1612/13 an den Kaiserhof kam, und Giuseppe Maria Doria, der von 1770 bis 1775 in Wien weilte, war die Ausgangssituation recht unterschiedlich: Anfang des 17. Jahrhunderts leitete die Republik die Freiheit ihrer Herrschaft in Ligurien noch von kaiserlichen Privilegien ab, das Reichsoberhaupt war für sie also primär als oberster Lehnsherr interessant, weshalb Saluzzos Reichsverständnis auf das als weltliche Spitze der Christenheit gesehene Kaisertum fokussiert war. Schon wenige Jahrzehnte später erfolgte mit der Durchsetzung der Bodin'schen Souveränitätslehre allerdings die Abkehr Genuas von der formalen Reichszugehörigkeit, und dementsprechend anders geartet ist das von Doria gezeichnete Bild vom Reich, das für ihn ein deutsches ist, das er als Außenstehender betrachtet. Die Reichsverfassung wird von ihm insgesamt recht zutreffend beschrieben, im Mittelpunkt stehen allerdings der Kaiser und die an seinem Hof angesiedelten Reichsbehörden. Breiten Raum nimmt in seinem Text die Großmacht Österreich ein, denn sie ist der eigentliche Grund dafür, dass die Ansprüche des Reiches ernst genommen werden müssen.

Die Höfe waren auf jeden Fall empfindliche Seismographen der politischen Atmosphäre, sogar dann, wenn sie nur eine beschränkte Wichtigkeit hatten, wie jener in Mailand im frühen 19. Jahrhundert nach der Ankunft des Vizekönigs Erzherzog Rainer eingerichtet. Der Beitrag von

Maria Canella und Elena Puccinelli *L'Archivio delle cerimonie nel fondo delle Residenze reali lombarde nell'Archivio di Stato di Milano* rekonstruiert den fehlgeschlagenen Versuch einer Hofgründung, der eine neue politische Solidarität zwischen dem lombardischen Patriziat und der österreichischen Regierung schaffen sollte, am Ende aber freilich nur das gegenseitige Misstrauen verstärkte. Das strenge habsburgische Protokoll, das Stück für Stück aus Wien übernommen wurde, verwehrte allen Familien den Zutritt zum Hof, die keinen alten und feudalen Adelstitel besaßen. Aber in Mailand die Vorschriften einführen zu wollen, die zum kaiserlichen Adel Zugang gewährten, war keine glückliche Wahl: ein Großteil der lombardischen Patriziergeschlechter hatte seine Ursprünge im Handel und seine Genealogien waren oft 'befleckt' von Ehen mit nichtadeligen Familien. So konnte bis auf wenige Ausnahmen eine *communitas* aus Adeligen und Monarch nicht einmal ansatzweise entstehen. Außerdem vereitelten «die Bescheidenheit der Feierlichkeiten und des Hofzeremoniells von Erzherzog Rainer» jeden Wunsch nach Teilnahme seitens des lokalen Adels, der die öffentlichen Ämter verschmäht hatte und seine Distanz zu Wien auch auf dieser Ebene bekundete.

In seinem Essay *Die Franzensburg als Ort der Repräsentation, habsburgischen Familienlebens und dynastisch-patriotischer Musealisierung* setzt sich Wolfgang Häusler mit dem vom letzten römisch-deutschen und ersten österreichischen Kaiser Franz errichteten Gebäudekomplex im Schlosspark zu Laxenburg auseinander. In der dortigen «Frühlingsresidenz», die sich durch die «Reiherbeize», die Jagd auf Wasservögel mit Falken, auszeichnete, aber auch Schauplatz wichtiger diplomatischer Verhandlungen war, kam es schon unter Maria Theresia zu einer Vereinfachung des höfischen Protokolls und mit Joseph II. zu einer Verbürgerlichung des Familienlebens der Herrscherfamilie, die dann ein Kennzeichen der Epoche des «guten Kaisers Franz» werden sollte. Als bevorzugter Landsitz der Familie diente Laxenburg eher in den ersten Regierungsjahren, der Zeit, als Franz mit Maria Theresia, einer Tochter Ferdinands IV. von Neapel und seiner viel bekannteren Gemahlin Maria Carolina, verheiratet war. Die Franzensburg, geplant als unter Verwendung originaler Bauteile aus dem Mittelalter errichtetes «Gartenhaus in Gestalt einer gothischen Burgveste», entwickelte sich letztlich zu einem Dynastie- und Reichsmuseum. Sie ist als die persönlichste Schöpfung des Monarchen anzusehen, die die ganze Widersprüchlichkeit seines Charakters widerspiegelt.

Mit diesen beiden Stimmungsbildern aus dem 19. Jahrhundert schließt der Band: der kleine Hof von Mailand und jener, nun nicht mehr kaiserliche aber österreichische, von Wien begleiten den Untergang einer

Welt. Franz I. verwirft das Hofzeremoniell, um 'bürgerlichere' Umgangsformen anzunehmen um mit all seinen Untertanen ins Gespräch kommen zu können. «L'antica nobiltà di corte si ritira anch'essa di riflesso dalla corte sovrana» und findet «un nuovo centro di gravitazione all'interno dei propri palazzi urbani o delle proprie residenze di campagna»³. Die Veränderungen, die der Vormärz sowohl dem Souverän als auch dem Adel diktiert, markierten daher auch das Ende jener Art von Hof, der die Jahrhunderte des Ancien Régime hindurch das privilegierte Theater ihrer Zusammenkünfte gewesen war.

³ M. MERIGGI, *Corte e società di massa: Vienna 1806-1918*, in C. MOZZARELLI - G. OLMI (Hrsg.), *La corte nella cultura e nella storiografia. Immagini tra Otto e Novecento*, Roma 1983, S. 147.

Intrecci matrimoniali tra Asburgo e casate principesche italiane tra XVI e XVIII secolo

di *Angelantonio Spagnoletti*

Questo saggio sui legami matrimoniali che vennero a stabilirsi tra gli Asburgo austriaci – nel ramo principale e in quelli collaterali – e le famiglie principesche italiane tra XVI e XVIII secolo utilizza parte di un'ormai ampia produzione storiografica che ha come oggetto lo studio delle dinastie europee in età moderna e, in particolare, il rapporto degli uomini e delle donne che ne facevano parte con le forme di statualità vigenti e la loro capacità di orientare, attraverso vincoli di natura personale, gli indirizzi di governo delle realtà territoriali sulle quali esercitavano sovranità. In questa sede presento, pertanto, uno studio di sintesi, su un aspetto di quella che è stata definita «la società dei principi»¹, avendo ben chiaro che nel lungo lasso di tempo considerato non sempre i matrimoni avevano la stessa valenza politica e non sempre producevano le medesime conseguenze sulla vita di uno Stato.

Il 14 marzo del 1989 moriva Zita di Borbone-Parma, moglie dell'ultimo imperatore dell'Austria-Ungheria Carlo I, figlia di Roberto, ultimo duca di Parma e Piacenza, e ultima principessa italiana ad aver sposato un Asburgo.

Prima di Zita numerose erano state le italiane che erano divenute consorti di imperatori: da Bianca Maria Sforza, moglie di Massimiliano I, alle due Eleonore Gonzaga che avevano sposato Ferdinando II e Ferdinando III, a Maria Isabella di Borbone-Parma sposa di Giuseppe II, a Maria Teresa di Borbone-Napoli sposa di Francesco II (poi Francesco I, imperatore d'Austria) fino ad arrivare a Marianna di Savoia, nel 1831 consorte del di lui figlio Ferdinando I d'Austria².

¹ L. BÉLY, *La société des princes. XVIe-XVIIIe siècle*, Paris 1999.

² Per un primo approccio alla storia dinastica degli Asburgo cfr. A. WANDRUSZKA, *Gli Asburgo*, Milano 1999, e A. WHEATCROFT, *Gli Asburgo. Incarnazione dell'impero*, Roma - Bari 2002.

Ovviamente, come già accennato, il significato di questi matrimoni non è il medesimo: quelli di cui qui parliamo si dispiegarono nel corso di oltre tre secoli, durante i quali i quadri politici di riferimento conoscono vistosi cambiamenti, uno fra tutti la sempre più accentuata spersonalizzazione e oggettivazione della funzione del sovrano e della sua famiglia. Nel periodo che prendiamo in considerazione, tuttavia, i matrimoni potevano ancora influire sulla politica di uno Stato, erano il segno di precisi indirizzi di politica estera, in atto o auspicati³, e di una concezione della politica come affare di famiglia o di famiglie che poteva essere regolata come si regolavano gli affari di una qualsiasi famiglia, senza dimenticare, tuttavia, che la ragione dinastica doveva sempre fare i conti con la ragion di stato.

Per tornare al tema del mio intervento, i matrimoni «italiani» degli imperatori Asburgo – alcuni erano successivi al primo matrimonio dell'imperatore: quello di Massimiliano I con Bianca Maria Sforza fu il suo secondo matrimonio, come quello di Ferdinando II con Eleonora Gonzaga, mentre quello di Ferdinando III con l'omonima Gonzaga fu il terzo e quello di Francesco II con Maria Teresa di Borbone fu il secondo – testimoniano di una loro costante attenzione nei confronti di donne appartenenti a casate principesche italiane e a ciò che esse rappresentavano nei termini di patrimonio politico, simbolico ed economico che detenevano e trasmettevano.

Un'attenzione che, per limitarci ai secoli dell'età moderna, aveva portato anche diverse figlie di imperatori o arciduchi e arciduchesse dei rami cadetti Asburgo a sposare principi o principesse italiane, senza contare, infine, quelle unioni progettate, ma che, per le più varie circostanze, non avevano conseguito un esito positivo⁴.

La tradizione dei matrimoni asburgici in Italia, a non considerare quello di Massimiliano I con Bianca Maria Sforza e quello della di lui figlia Margherita con Filiberto II di Savoia, ha un esordio illustre nelle nozze di Margherita, figlia naturale di Carlo V, prima con Alessandro dei Medici e

³ D. FRIGO, «*Small states*» and *Diplomacy. Mantua and Modena*, in D. FRIGO (ed), *Politics and Diplomacy in Early Modern Italy. The Structure of Diplomatic Practice, 1450-1800*, Cambridge 2000, pp. 147-175.

⁴ Come ad esempio quello progettato nel 1697 tra Maria Isabella Gonzaga Guastalla e l'allora «re dei Romani» Giuseppe d'Asburgo: E. BARTOLI, *Strategie asburgiche in Italia. Riconoscenza dinastica, ragione giuridica e ragione politica nel caso dei Gonzaga duchi di Guastalla*, in «Annali di storia moderna e contemporanea», 10, 2004, pp. 103-151, in particolare pp. 111-112.

poi con Ottavio Farnese⁵, e continua con apparentamenti che, tra XVI e XVIII secolo, coinvolgono tutte le principali dinastie della penisola, con la significativa eccezione dei Savoia, uno dei quali – Carlo Emanuele I –, tra l'altro, fu l'unico sovrano italiano a sposare una Asburgo spagnola, l'infanta Caterina, figlia di Filippo II.

Sul fatto che i matrimoni dei principi, in maggior misura quelli che univano due persone appartenenti a diverse nazionalità, non avvenissero per amore e non seguissero le ragioni del cuore tutti convenivano: essi – si diceva – erano celebrati per consolidare la pace, per ottenere province in dote e, soprattutto, per preparare diritti di successione che avrebbero potuto essere perfezionati dalle generazioni future⁶: insomma erano tra le componenti essenziali della pratica della politica estera⁷; ma le unioni di soggetti provenienti dalle famiglie dinastiche italiane con uomini e donne di casa d'Austria, specie nel XVI e nel XVII secolo, rivestivano un ulteriore significato, a dispetto dello scarso protagonismo di cui in alcuni momenti essa diede prova negli scenari politici europei. In particolare, per i principi italiani sposare una donna Asburgo significava dimostrare la propria fedeltà all'Impero – del quale essi, nella maggior parte, erano vassalli⁸ – scegliere un'unione prestigiosa senza scontentare completamente la Spagna, arbitra dei loro destini fino a metà Seicento⁹, innalzarsi al di sopra dei propri colleghi della penisola e accampare

⁵ Cfr. S. MANTINI (ed), *Margherita d'Austria. Costruzioni politiche e diplomazia tra corte Farnese e Monarchia spagnola*, Roma 2003; M. BELARDINI, «Lontano da' sua parenti et suo paese». *Margherita d'Austria: la costruzione di un'identità*, in G. CALVI - R. SPINELLI (edd), *Le donne Medici nel sistema europeo delle corti*, Firenze 2008, I, pp. 169-194.

⁶ Cfr. M.T. GUERRA MEDICI, *Donne di governo nell'Europa moderna*, Roma 2005, pp. 155-157. A. SPAGNOLETTI, *Le donne nel sistema dinastico italiano*, in G. CALVI - R. SPINELLI (edd), *Le donne Medici*, cit., pp. 13-34; F. ANGIOLINI, *Donne e potere nella Toscana medicea. Alcune considerazioni*, in M. AGLIETTI (ed), *Nobildonne, monache e cavaliere dell'Ordine di Santo Stefano*, Pisa 2009, pp. 13-32.

⁷ D. FRIGO, «*Small states*» and *Diplomacy*, cit.

⁸ Cfr. K.O. VON ARETIN, *L'ordinamento feudale in Italia nel XVI e XVII secolo e le sue ripercussioni nella politica europea*, in «Annali dell'Istituto italo-germanico in Trento», 4, 1978, pp. 51-94; W. BRAUNEDER, *Impero e Stato a sud della Alpi nel XVIII secolo*, in C. MOZZARELLI - G. OLMI (edd), *Il Trentino nel Settecento tra Sacro Romano Impero e antichi stati italiani*, Bologna 1985, pp. 59-84. Si vedano pure i saggi contenuti in M. SCHNETTGER - M. VERGA (edd), *L'Impero e l'Italia nella prima età moderna* (Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento. Contributi/Beiträge, 17), Bologna - Berlin 2006.

⁹ Si veda, a proposito, A. SPAGNOLETTI, *Principi italiani e Spagna nell'età barocca*, Milano 1996.

rivendicazioni adeguate al rango conseguito grazie al prestigioso intreccio familiare¹⁰. Un esempio di quanto appena detto può essere ravvisato nel comportamento del granduca Ferdinando II dei Medici (1621-1670), figlio di Maria Maddalena d'Austria, sorella dell'imperatore Ferdinando II, il quale riteneva che per l'illustre parentado contratto, per i soccorsi militari inviati all'imperatore, oltre che per il denaro in più occasioni elargitogli, potesse essere gratificato del titolo di re di Toscana¹¹.

La politica matrimoniale asburgica era favorita dalle forti e a volte imbarazzanti eccedenze demografiche della famiglia, nel suo ramo principale come in quelli cadetti, delle quali in alcuni momenti volle disporre la Spagna di Filippo II per condurre una politica tesa a legare a sé vieppiù i principi italiani. Questo avvenne con l'imperatore Ferdinando I, che ebbe ben undici figlie, dieci delle quali sopravvissero all'età infantile: l'imperatore e poi il figlio e successore Massimiliano II, scontato il desiderio di alcune di monacarsi o di condurre una vita da nubili – lo fecero in tre –, si trovarono pur sempre nella necessità di collocare adeguatamente le altre sette¹². Tre di loro ebbero mariti scelti nell'area tedesca e polacca – va da sé che la politica matrimoniale asburgica non va considerata soltanto in relazione all'Italia, ma in un contesto più ampio nel quale vanno inserite la Spagna, le realtà dell'Europa centro-orientale, le linee collaterali della stessa casa Asburgo –, le restanti quattro furono date in moglie a principi italiani¹³, con una differenza di non poco conto in questi matrimoni: mentre il primo, quello di Caterina con Francesco I Gonzaga (1540-1550),

¹⁰ P. SUTTER FICHTNER, *Dynastic Marriage in Sixteenth-Century Habsburg Diplomacy and Statecraft. An Interdisciplinary Approach*, in «The American Historical Review», 81, 1976, pp. 243-265.

¹¹ «Relazione Simone Contarini. 1620», in E. ALBÉRI (ed), *Le Relazioni degli Ambasciatori veneti al Senato durante il secolo decimosesto*, Torino 1968 (rist. dell'ed. Firenze 1839-1862), serie I, *Germania*, III, pp. 788-789. Viceversa, Ferdinando II d'Asburgo, se non amava Ferdinando II dei Medici, figlio di una sua sorella, «come principe italiano, l'ama come del suo sangue». Da quella casa, che si trovava esausta e in gravi ristrettezze finanziarie, aveva ricevuto anche molti denari e sostegno nelle guerre in corso: «Relazione Sebastiano Venier. 1630», *ibidem*, III, p. 841.

¹² Nel 1557 tre figlie erano sposate. «L'altre 6 restano in Inspruch, quasi come in un monastero a pregar Iddio che lor dia buona fortuna»: «Relazione Paolo Tiepolo 1557», in E. ALBÉRI (ed), *Le Relazioni degli Ambasciatori veneti*, cit., III, p. 149.

¹³ L'imperatore Ferdinando nel 1562 si rifiutò di concedere in moglie una figlia ad Alessandro Farnese «pues su padre es hijo de un bastardo, y su madre bastarda, y en Alemania es tan aborrecida y poco estimada esta arte de personas, aunque sean hijos o hijas de Emperadores»: J.L. SANCHO RAYÓN, *Colección de documentos inéditos para la historia de España*, Madrid 1842-1895, XCVIII, p. 378.